

"Vierte Internationale Konferenz für Philosophische Praxis"

Kurzbericht von Patrick Neubauer

Daß die Philosophische Praxis eine Bewegung ist, die auch auf internationaler Ebene zunehmend Profil entwickelt, zeigte sich auf der „Vierten Internationalen Konferenz für Philosophische Praxis“ vom 3.8. bis zum 6.8.98 in Bergisch-Gladbach mit Teilnehmern aus 16 Nationen sowohl in inhaltlicher als auch in institutioneller Hinsicht.

Im Unterschied zu vorangegangenen Konferenzen wurde mit der Rolle der Tugenden in der Philosophischen Praxis zum ersten Mal ein thematischer Rahmen festgelegt, der nun allerdings auf unterschiedlichste Weise ausgefüllt wurde: Während einige Philosophische Praktiker einzelnen Tugenden wie Mut, Vertrauen, Treue, Freundschaft und Dankbarkeit oder auch Humor und Verstehen nachspürten und über verschiedene Formen praktischer Einübung reflektierten, hielten andere zunächst einmal eine Rehabilitierung des altmodisch klingenden Tugendbegriffes für nötig.

Die inhaltliche Bestimmung ging dabei tendenziell dahin, Tugenden eher als individuelle Fähigkeiten denn als moralische Notwendigkeiten zu verstehen. **Herrmann Lübke** beispielsweise verstand Tugend als „kulturelle Partizipationskompetenz“, **Volker Gerhardt** als lebenslang zu erwerbende „Lebensführungskönnerschaft“. Tugenden stellen also nicht nur die Resultate von kulturell vermittelten Moralkodizes dar, sondern enthalten durchaus eine lebendige Komponente authentischer Lebensgestaltung, was sich übrigens nicht zuletzt bei einigen Philosophischen Praktikern selber zeigte, deren - natürlich ganz unterschiedlichen - Persönlichkeiten sich oftmals durch eine auf philosophischem Wege erlangte Haltung auszeichnen, einen *Ethos* also, auf dessen Grundlage sich bestimmte Tugenden gleichsam von selbst ergeben. Vielleicht kann es als Idealfall angesehen werden, daß der Philosophische Praktiker persönlich an dem Aufbau eines solchen Ethos interessiert ist, an einer beständigen philosophischen Arbeit an sich selbst also, und sich somit für die Beratungssituation nicht eigens einen Tugendkanon auf artifizielle Weise aneignen muß. In diesem Sinne plädierte auch **Gerd Achenbach** dafür, daß die Art und Weise, in der der Philosophische Praktiker in der Beratung mit Lebensfragen umgeht, sich nicht von den lebensbewährten Maximen seiner eigenen Lebensführung unterscheiden sollte, und stellte dabei Gerhardts Begriff der Lebensführungskönnerschaft explizit in das Zentrum der Philosophischen Praxis.

Für die institutionelle Formierung der Philosophischen Praxis bleibt die Vermittelbarkeit und mögliche Vermittlung von Tugenden dennoch eine Frage, deren Beantwortung ebenso notwendig wie unmöglich erscheint. Unter dem Titel des „Einimpfens von Tugenden“ lieferte **Louis Marinoff**, Veranstalter der vorjährigen internationalen Konferenz in New York und Präsident der „American Society for Philosophy, Counselling und Psychotherapy“, den wohl markantesten Beitrag: Angehenden Philosophischen Praktikern sollte durchaus die Tugend eingepflegt werden, den modischen-allzumodischen Philosophien konstruktivistischer Prägung abzuschwören und auf der Grundlage psychopathologischer Kenntnisse einen bloß sozial Benachteiligten oder Fehlgeleiteten von einem wirklich Kranken, Kriminellen oder Gestörten ebenso unterscheiden zu lernen, wie ein kompetenter Tierarzt zwischen falsch erzogenen und daher böartigen Hunden einerseits und wirklich tollwütigen andererseits zu unterscheiden vermag.

Paradoxerweise kam hier gerade aus der Psychopathologie der entgegengesetzte Impuls, und zwar von dem Reformpsychiater **Klaus Dörfler**, der in konzeptueller Nähe zu vielen Philosophischen Praktikern für die Tugend des Verstehens als Zurücknahme der eigenen Deutungsmuster und als respektvolle Offenheit dem Anderem gegenüber plädierte.

Über inhaltliche Festlegungen wie die von Marinoff geforderten, deren politische Absicht die Angliederung an das Gesundheitssystem und damit eine durch Zertifizierung oder Lizenzierung geregelte institutionelle Ausweitung der Philosophischen Praxis ist, herrscht bislang alles andere als Konsens. In den sich an Marinoffs Vortrag anschließenden heftigen Debatten wurde eine formal reglementierte Ausbildung von einigen im Namen der Sicherheit gefordert und von anderen im Namen der Freiheit abgelehnt, ein Spannungsfeld, das auch in der Geschichte der Institutionsbildung der Philosophischen Praxis in Deutschland wiederholt zum Vorschein gekommen ist. Gut möglich, daß im Zuge des derzeit im Bundestag debattierten „Lebenshilfeberatungsgesetzes“ - das von der SPD mit der Absicht angeregt wurde, manipulative Formen der „Beratung“ wie beispielsweise Scientology gesetzlich zu unterbinden, das dabei aber auch zahlreiche andere Beratungsformen einzuschränken droht - die Philosophische Praxis zur ersteren Variante gezwungen sein wird.